

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 76 (1998)
Heft: 3

Artikel: Literatur schärft Wahrnehmung
Autor: Schmid, Peter A. / Schmuckli, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literatur schärft Wahrnehmung

Seit Jahren wird beklagt, dass die SchriftstellerInnen politisch nicht mehr präsent seien. Die grossen Zeiten von Max Frisch und Friederich Dürrenmatt seien vorbei und damit sei auch die Literatur in ihrer gesellschaftspolitischen Dimension unerheblich geworden. Diese kritische Beobachtung trifft weitgehend zu, nur trifft sie

Peter A. Schmid und Lisa Schmuckli

auch die Literatur? Trifft sie nicht vielmehr SchriftstellerInnen als Citoyens und Citoyennes, die sich tatsächlich zu den aktuellen Problemen nur mehr leise äussern? Einerseits besteht offensichtlich von den Medien her nicht mehr das Bedürfnis, zu jedem Ereignis einen Schriftsteller oder eine Schriftstellerin zu einer Kolumne einzuladen. Die JournalistInnen schreiben sie lieber gleich selbst. Andererseits nutzen aber viele SchriftstellerInnen ihre Möglichkeiten zu wenig und haben sich tatsächlich ins Private zurückgezogen und schreiben, wie Tim Krohn in dieser Nummer kritisch bemerkt, Gefühlsliteratur ohne politischen Hintergrund.

Wortergreifung

Die Absenz der SchriftstellerInnen in der politischen Debatte hat auf die gesellschaftspolitische Funktion der Literatur nur geringen Einfluss. Literatur hat nicht die Aufgabe, direkten politischen Einfluss zu üben. Das ist allenfalls die Aufgabe einer essayistischen Politik. Eine solche Form der Politik proben etwa die Aufständischen von Chiapas: Sie begreifen ihre

Texte ausdrücklich nicht als Ersatzhandlungen, sondern als politische Praxis, bei der die Indios, bis anhin stummen Objekte, zu Subjekten werden, die weltweit gehört werden bzw. sich Gehör verschaffen und reden können.¹ Die ZapatistInnen bringen sich selbst und ihre Geschichten zur Sprache, in ihrer subjektiven Weise, nach ihrem eigenen Zeitrhythmus – nachvollziehbar „als eine Art ‚subversive Intervention‘ in den gesellschaftlichen Interdiskurs ... hier verstanden als Schnittstelle öffentlicher Verständigung zwischen Medien, Literatur und Politik“.² Nicht die Waffenergreifung ist das Überraschende an den Aufständischen in Chiapas, vielmehr die vorausgehende Wortergreifung. Diese Wortergreifung ist mit der Selbstverständigung und folglich mit dem ‚Lesen‘, Verstehen-Wollen und dem Verständlich-Machen, mit dem Übersetzen der eigenen Lebensgeschichte eng verbunden. Wortergreifung steht am Anfang nicht nur einer politischen Veränderung, sondern auch der Literatur, ausgehend von subjektiven Autorinnen und Autoren von Geschichten, die gelesen und verstanden werden wollen.

Recht auf Verständnis

Der Einfluss der Literatur kann jedoch nur ein indirekter sein, und zwar über die Veränderung der Wahrnehmung der Gesellschaft bei der Leserin und dem Leser.

¹ Vgl. dazu auch Brigitte Kronauer, die deutlich macht, dass poetisches Schreiben immer auch Handeln ist. Vgl. NZZ 28.2./1.3.1998, S. 65.

² Anne Huffschmid: Zapatismus – eine Low Intensity Revolution, in: Widerspruch Nr. 34: Sozialdemokratie oder ökosozialer Umbau, Zürich 1997, S. 126.

Literatur kann kein Rezept für die Weltveränderung anbieten. Das heisst nun aber nicht, dass sie frei von jedem gesellschaftspolitischen Diskurs gleichsam in einem ethikfreien Raum sich bewegen kann.³ Das Gegenteil trifft zu. Literatur hat eine gesellschaftspolitische Dimension, insofern sie die Wahrnehmung der Welt, nicht wie sie sein soll, sondern wie sie ist, eröffnet. Diese Dimension ist nicht das, was der Autor in die Literatur hineinträgt, sondern liegt im Genre der Literatur selbst. Kundera spricht auf den Roman bezogen dementsprechend von einer inneren Logik oder pointierter von der Weisheit des Romans.⁴ Diese Weisheit besteht im spezifischen Gestus des Romans. Für Kundera atmet der Roman nicht den Geist der moralischen Entrüstung und kann gerade nicht das Sprachrohr der moralischen Vorstellung des Autors sein. Denn die „grossen Romane sind wohl immer ein bisschen intelligenter ... als ihre Autoren“.⁵ Diese Intelligenz des Romans zeigt sich darin, dass in ihm das Feld der menschlichen Existenzmöglichkeiten dargestellt werden kann. Er macht durch einzelne Figuren deutlich, was der Mensch sein kann und zu was er fähig ist. Moralische Vorstellungen werden im Roman nicht wie in der Philosophie durch Allgemeinbegriffe bestimmt, sondern anhand der einzelnen Personen aufgezeigt und konkretisiert. Entscheidend ist, dass den einzelnen Personen im Roman ihr Recht auf Verständnis erfüllt wird. Anders als in der Philosophie gibt es im Roman kein Entweder-Oder, kein eindeutig Richtig und Falsch, kein deutliches Gut und Böse. Der Roman atmet dementsprechend den Geist der Komplexität und der Relativität, der auch das menschliche Leben in dieser Welt kennzeichnet. Im Roman kommt auf eigene Weise zur Sprache, was

im alltäglichen Leben erfahrbar, aber allzu oft verdrängt wird, nämlich dass alles viel komplizierter ist, als wir es gerne hätten.

In seinem Werk „Das Elend der Welt“ drückt der Soziologe Pierre Bourdieu die Hoffnung aus, mit den vorliegenden Interviews zwei Effekte zu erzielen: „Zum einen sichtbar zu machen, dass die sogenannten ‚schwierigen Orte‘ (wie gegenwärtig die ‚Stadt‘ oder die Schule) zunächst einmal schwierig zu beschreiben und zu verstehen sind und dass die vereinfachten, eindimensionalen (zumal von der Presse vermittelten) Bilder ersetzt werden müssen durch eine komplexe, mehrdimensionale Vorstellung, die auf der Äusserung derselben Realitäten in unterschiedlichen, manchmal unvereinbaren Diskursen gründet; zum anderen – nach der Art von Romanciers wie Faulkner, Joyce und Virginia Woolf – den einen, zentralen, beherrschenden, kurz: gleichsam göttlichen Standpunkt, den der Beobachter und sein Leser ... so gern einnehmen, zugunsten der Pluralität der Perspektiven aufzugeben.“⁶ Wie diese (soziologisch motivierten) Interviews will der Roman Einsicht in die Komplexitäten und Schwierigkeiten ermöglichen. Damit erwächst ihm eine spezielle gesellschaftspolitische Dimension, auf die insbesondere der amerikanische Philosoph Richard Rorty hingewiesen hat. Der Roman versucht nicht aufzuzeigen, was das Wesen des Menschen ist und wie die beste aller Welten aussehen muss. Im Rückgriff auf Dickens macht Rorty deutlich, dass der Roman nicht auf eine Umgestaltung der Welt aus ist, sondern für die Toleranz zwischen den Menschen und für die „Behaglichkeit im menschlichen Umgang“⁷ plädiert. In der komplexen Welt, die der

**Entscheidend ist,
dass den
einzelnen
Personen im
Roman ihr Recht
auf Verständnis
erfüllt wird.**

³ Vgl. dazu das Interview mit E. Y. Meyer in: NZZ 9. Juni 1998, S. 47.

⁴ Milan Kundera: Die Kunst des Romans, Frankfurt a. Main 1989, S. 166.

⁵ Ebd.

⁶ Pierre Bourdieu et al.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz 1997, S. 17f.

⁷ Richard Rorty: Heidegger, Kundera und Dickens, in: Ders.: Eine Kultur ohne Zentrum, Stuttgart 1993, S. 97.

Roman deutlich macht, ist Einsicht in die Pluralität und Toleranz eine sinnvolle und zugleich praktikable Lösung. Pluralität verschreibt sich nicht dem Zynismus, sondern gründet in der sozialen Realität der Welt selbst und trägt dazu bei, „ein Grossteil des Geschehens in dieser Welt zu erklären, nicht zuletzt vieles von den Leiden, die aus dem Aufeinanderprallen der unterschiedlichen Interessen, Dispositionen und Lebensstile erwachsen.“⁸

Pluralität

**verschreibt sich
nicht dem
Zynismus,
sondern gründet
in der sozialen
Realität der
Welt selbst.**

Abstrakte Prinzipien sind ohne konkrete Geschichten leer

Führt dieses Konzept aber nicht zu einer Beliebigkeit, die letztlich moralischen Positionen keinen Raum mehr lässt? Dies wäre nur dann der Fall, wenn Literatur ohne moralische Prinzipien überhaupt möglich ist. Spannende Literatur kann in dieser Beliebigkeit aber nicht zustande kommen, denn eine gute Geschichte braucht eine moralische Perspektive, oder, wie es Hilary Putnam in Abwandlungen eines Kant-Wortes ausdrückt: „Geschichten ohne Prinzipien sind blind, Prinzipien ohne Geschichten sind leer“⁹. Dies bedeutet zweierlei: Einerseits sind Geschichten, die aus keiner Perspektive herausgeschrieben wurden, nicht interessant und können auch als Erzählung nichts fruchten, da sie letztlich das 'wahre' Problem der Existenz nicht erkennen. Andererseits sind aber moralische Prinzipien auf eine Ausgestaltung durch literarische Geschichten angewiesen, ansonsten können sie nicht wirksam werden. Hier liegt denn auch der gesellschaftspolitische Kern der Literatur: Romane werden aus der Sichtweise von unten, das heisst: von betroffenen Individuen her erzählt. Sie sind die Konkretisierung der Prinzipien aus der Sicht der Betroffenen. So kann das Kant-Zitat nochmals weitergeschrie-

ben und übersetzt werden: Prinzipien ohne Gesichter sind leblos. Durch diese Perspektive kann Literatur nicht nur Betroffenheit, sondern auch ein Höchstmaß an Identifizierung erzeugen und so die Möglichkeit des gesellschaftlichen Mit- und Einfühlens fördern. Sie kann, wie Rorty sagt, erreichen, „dass die Leute ihr Augenmerk auf diejenigen richten, denen weh getan wird“¹⁰ und damit „mitführende Forderung nach der Linderung von Leid“¹¹ beim Leser und der Leserin erzeugen. In diesem Sinne hat Literatur eine durchaus politische Aufgabe. Sie kann dem Leser/der Leserin die Not der Bedürftigen aufzeigen und bei ihm/ihr das Gefühl von Betroffenheit und Empathie affizieren. Dieses Mitleid, das sich aus der Wahrnehmung und der Einsicht in das soziale Leid speist, ist die notwendige Voraussetzung dafür, dass soziale Ungerechtigkeiten politisch bekämpft werden und dass in Notsituationen gegenseitig einander spontan und unspektakulär geholfen wird.

Demokratisierung der hermeneutischen Haltung

Wie die Aufständischen von Chiapas in ihren Text-Collagen das Wort ergreifen, so bringen die Befragten in den Interviews bei Bourdieu ihre Realität zur Sprache. Ein Gespräch kann beginnen und damit eine alltägliche Austauschbeziehung. Bourdieu reflektiert, dass in Momenten grosser Intensität und zugleich Selbstvergessenheit die befragten Personen ihre Wünsche, Bedürfnisse und Unbehagen zur Sprache bringen – und manchmal durch dieses Zur-Sprache-Bringen selber entdecken konnten. Das Gespräch – vor allem auch das Zuhören – unterstützte und provozierte gleichermassen die Selbstanalyse.¹² Der Leser, die Leserin

⁸ Bourdieu, a.a.O., S. 18.

⁹ NZZ 8. Juni 1998, S. 31.

¹⁰ Rorty, a.a.O., S. 100.

¹¹ Ebd., S. 102.

¹² Vgl. Bourdieu, a.a.O., S. 792.

dieser Gespräche wiederum wird durch diese offenen, nachvollziehbaren Analysen auf sich selbst zurückgeworfen und zur eigenen Selbstanalyse herausgefordert. So fordert Bourdieu denn auch einen dialektischen Blick vom Leser/von der Leserin: „Den standhaften und entgegenkommenden Blick, der nötig ist, um sich von der einzigartigen Bedingtheit, von der jedes einzelne Interview zeugt, durchdringen zu lassen, und den wir für gewöhnlich grossen literarischen und philosophischen Texten vorbehalten, kann man im Zuge einer Art Demokratisierung

der hermeneutischen Haltung auch den alltäglichen Erzählungen von alltäglichen Abenteuern entgegenbringen.“¹³ So benötigen und fördern die erzählten, individuellen Geschichten, also Literatur, Respekt. Ein anderes Wort für Verstehen-Wollen.

¹³ Ebd., S. 801.

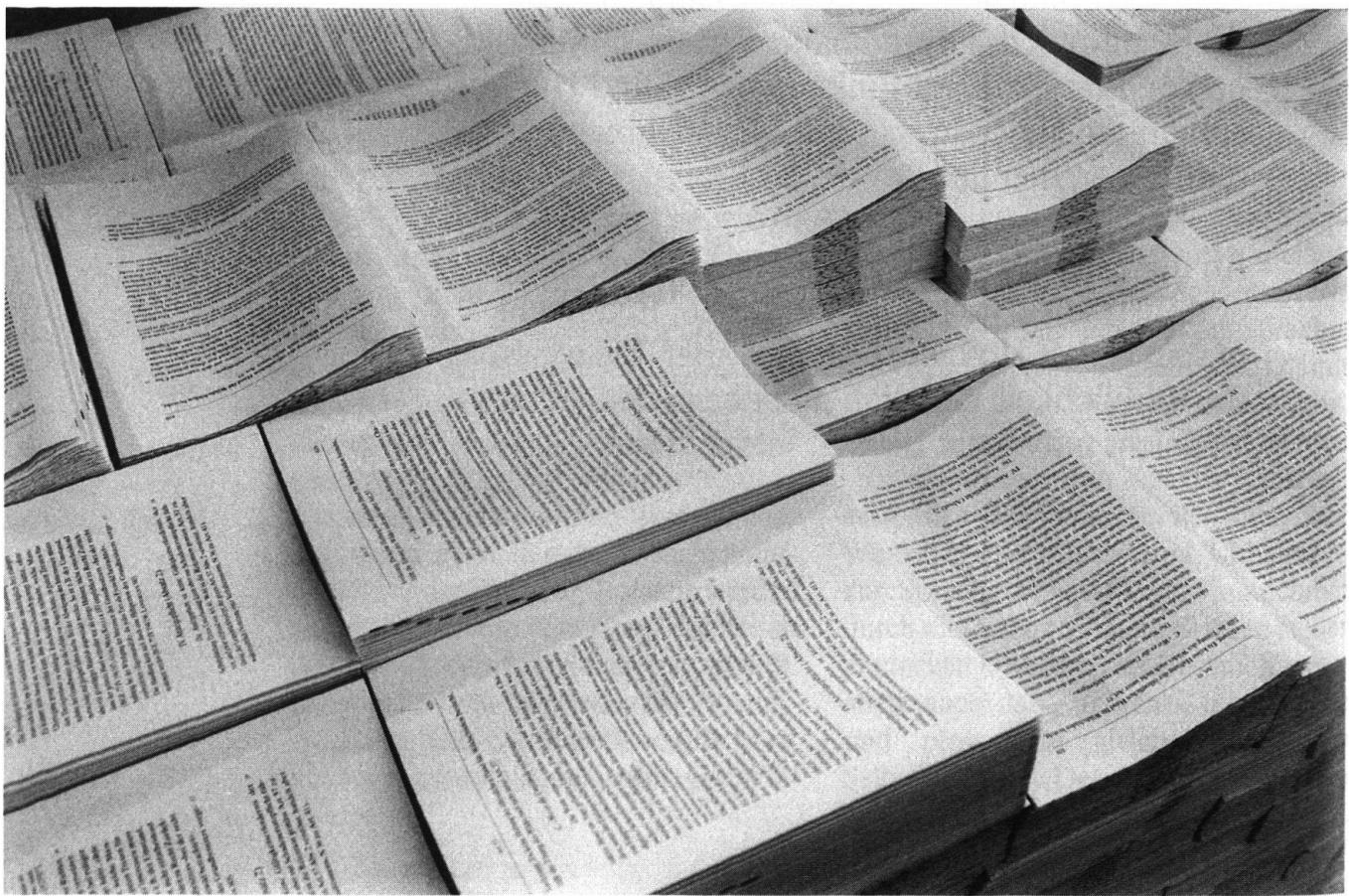
Lisa Schmuckli und Peter A. Schmid gehören der Redaktion der Roten Revue an.

Flauberts Enkel

Über die Baulücken zieht blauer Himmel,
die Schönheit der Brandmauern tritt schonungslos
hervor. Eine Frau mit Einkaufstasche und Hund
erobert die Ladenstrasse, der Marktfahrer singt
sein Auberginenlied.

An der Ecke bleibt ein Dreijähriger stehn,
er notiert alles, was er hört und sieht und riecht,
in sein gelbes Heft, die Mutter wartet. Sie weiss,
die Wirklichkeit lässt sich nicht begreifen, ausser
vielleicht mit einem Bleistift in der Hand.

Klaus Merz



Fotos: Iris Krebs

